

Auch Prominente würden gerne erben

Autor(en): **Feldman, Frank**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **115 (1989)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-597343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auch Prominente würden gerne erben

VON FRANK FELDMAN

Stolz ist sie ja, diese Hollywood-Supergrösse Meryl Streep, aber wie stolz wäre sie erst gewesen, wenn sie die angebotenen Reichtümer bekommen hätte. Und mit ihr die vielen anderen leuchtenden Weltstars und Global-Zelebritäten à la Sean Connery, Alain Delon, Charlton Heston, Alec Guinness und, und, und, die alle, alle auf ein Angebot hereinfließen, das abzulehnen keiner von ihnen die Kraft gehabt hätte – aber auch Sie und ich nicht.

So bitte ich Sie, sich nicht ins allerliebste Fäustchen zu lachen, denn der Brief, den Winfried Bornemann im April 1987 in englischer und französischer Sprache absandte, war allzu verlockend in seinem Inhalt. Was sage ich da? Er war nachgerade eine Einladung zum Hinlängen. Also schrieb er unter dem Pseudonym «Gerda von Nussink» (das klingt verdächtig nach nothing, also nichts):

Liebe(r) ... als alte, alleinstehende Frau denkt man nicht nur an die Vergangenheit, nein, die Gedanken kreisen auch über das eigene Sein hinaus. Kurz gesagt: Ich habe ein beträchtliches Vermögen und keine Erben. Seit Jahren schon bin ich eine Bewunderin Ihrer Person, und nun würde ich Sie gerne als Alleinerben in meinem Testament benennen. Dies wäre eine grosse Ehre für mich ... Es wäre eine grosse Freude, wenn Sie diese Erbschaft nach meinem Ableben annähmen ...

Ihre ergebene G. v. Nussink

Hand aufs Herz: Wie hätten Sie auf einen solchen Brief reagiert? Nach der ersten wonnevoll-deliziosen, unvergesslichen Minute, in der Sie (und auch ich) sich im stillen gesagt hätten, «endlich klopft der Weihnachtsmann oder ein einsichtiger En-

Man weiss ja, was man sich schuldig ist.

gel auch an meiner bescheidenen Tür, war auch höchste Zeit, vedammt nochmal!», hätten Sie sich hingesetzt und eine angemessene Antwort formuliert. Nicht zu überschwenglich, versteht sich. Man weiss schliesslich, was man sich selbst schuldig ist und will nicht habgierig erscheinen.

Also schreibt man: *Liebe Frau Nussink –* Nein. So nicht. Versuchen wir's nochmal: *Meine liebe Frau Nussink –*

Ist das nicht zu dick aufgetragen? 10 Minuten Überlegung. Tee trinken. Es bleibt dabei: *Meine liebe Frau Nussink!*

Genau so redete Harry Belafonte, der sagenhaft reiche Sänger. Er schrieb u. a.: «Es gibt viel auf der Welt zu tun» (wie wahr!) «und ich glaube fest, dass Künstler mit der Fähigkeit ausgestattet sind, einen bedeutungsvollen Anstoss zum Wohle der Menschheit zu leisten.» Das ist zwar hart am Rande des Schmuses, aber eben noch akzeptabel. Belafonte, der Elegante, nennt seine New Yorker Telefonnummer und zeichnet «ergebenst». Bravo – ein guter Brief.

Jimmy Carter, der Ex-Präsident, der eine nicht zu knappe Staatspension bezieht, schrieb per Hand u. a.: «Falls Sie nach sorgfältig durchdachten Konsultationen mit Ihren Beratern entscheiden, Ihre Pläne weiter zu verfolgen, würden die erhaltenen Gelder bei meinen Anstrengungen für Frieden, Atomwaffenkontrolle und Menschenrechte

Von schnödem Mammon sagte Hussein nichts.

genutzt ... Vielleicht sind wir eines Tages bei Gelegenheit in der Lage, uns persönlich zu treffen ... *Ergebenst Jimmy Carter.*» Auch er also hätte gerne zugegriffen.

Allein, hinter dem Angebot der «Gerda v. Nussink» stand nichts, rein gar nichts, nur dieser Witzbold Bornemann, der uns jetzt per Buch im Fackelträger-Verlag («Glanz und Gloria») geniesserisch verrät, mit welch gewundenen Sentenzen und rhetorischen Derwisch-Drehungen Prominenz etwas für sich einzuheimsen versucht. Die nicht unbetuchte Liza Minelli etwa und ganz besonders Pat Boone, der mit tiefenden Freundlichkeiten voll einstieg.

Auch Ex-Beatle George Harrison, wahrlich nicht am Hungertuch nagend, kündigte einen Vertreterbesuch an, um über die Erbschaft zu reden, und auch Jean-Paul Belmondo gab sich einen Stoss, um mit scheinheiliger Freundlichkeit bei dieser ihm unbekannten Spenderin Artiges zu sagen: «Ich spüre aus Ihrem Brief, dass Sie Künste schätzen ...» Ja, selbst ein König Hussein war sich nicht zu schade, den Bornemann mit «lieber Freund» anzufloskeln, von schnödem Mammon freilich sagte er vorerst gentleman- und royallike nichts; Leonard Bernstein war angetan und schrieb: «Es gibt viele Wege, auf denen die künstlerischen Ideen, die Sie bewundern, unterstützt werden können ...»

Noch sehr vorsichtig reagierte der französische Chansonnier Charles Aznavour. Er fühlte der vermeintlichen Erblasserin erst

einmal auf den Zahn. Nicht so Marlene Dietrich, die gleichsam abhob und die alte Inbrunst deutscher Emotionen aufflackern liess («Liebste Gerda, ja helfen Sie mir, ich bin einsam wie Sie, aber ich muss Geld für meine Familie verdienen ...»). Verlegenheit mannhaft verschluckend, meinte Federico Fellini, der Meisterregisseur, er hätte schon immer eine Vorliebe für das Unglaubliche gehabt, und auch der frisch verliebte griechische Ministerpräsident Andreas Papandreu vergass Staats- und Liebesgeschäfte, um seinem Interesse an einer unverdienten Erbschaft «mit wärmsten Empfehlungen» Ausdruck zu verleihen.

Tony Curtis, der angegraute Filmspannwerker, schickte gezeichnete Blumen, und Elizabeth Taylor zeigte sich über die reizende Geste geehrt; Ex-Präsident Nixon geriet ob des unerwarteten Geldsegens vor Freude aus dem Häuschen und setzte, wie viele andere, gestelzte Schmeicheleien zu Papier.

Wie menschlich, allzu menschlich von allen Angeschriebenen! Und es waren deren viele, darunter Leuchten wie Marcello Mastroianni, Monica Vitti, Plácido Domingo, Pinchas Zuckermann, Mario Puzo, Françoise Sagan, Samuel Beckett, Björn Borg, Bettino Craxi, George Shultz, Lee Iacocca, Prinzessin Soraya – also wahrlich nicht die Ärmsten der Armen. Selbst der sonst so sit-

Erben ist halt allzu schön.

tenstrenge Erzbischof Lefebvre sprang über seinen gottgefälligen Schatten und riet zu Sachlichkeit. Er sei alt, schrieb er, und deshalb glaube er, dass es wichtig sei, in dem Testament nicht nur seinen Namen zu nennen, «sondern auch den Namen unserer Gesellschaft St. Pius X., die auch steuerfrei ist».

Erben ist halt allzu schön, aber wie im Detail steckt auch im Erben der Teufel. Und manchmal sogar ein teuflischer Spassmacher.

Pünktchen auf dem i



Container

off